

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1989-1990)
Heft: 31

Artikel: Wie frei macht die Frauenbefreiung?
Autor: Bennholdt-Thomsen, Veronika
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054372>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie frei

«Wer kämpft, hat schon verloren», hält Veronika Bennholdt-Thomsen, Vertreterin des Ökofeminismus, provozierend der Frauenbewegung entgegen. Anstatt Gleichberechtigung zu propagieren und den Männern nachzueifern, würden wir besser bei unserer Stärke, unserer Reproduktionsfähigkeit, bleiben. Die Rettung vor dem Ökokollaps sieht Veronika Bennholdt-Thomsen allein in der Rückkehr zur Subsistenzwirtschaft und im Einbezug unserer ursprünglichen Spiritualität.

Meine provokante Frage: «Wie frei macht die Frauenbefreiung?» entspringt meiner eigenen Geschichte in und mit der Neuen Frauenbewegung und zeigt, wo mich der Schuh drückt: So frei, wie wir gehofft hatten, macht sie gar nicht. Wir alle sehnten uns immer wieder danach, auch wenn wir uns als Teil der autonomen Frauenbewegung verstanden, in diesem zwar starren, aber dennoch anscheinend sicheren, fest gefügten Rahmen einen Platz zu haben. Wir wollten, dass Vater Staat uns gütig aufnimmt in seinem Haus. Wir wollten nicht länger die Sklavinnen darin sein, sondern wir wollten so sein wie die Herren. Dabei hätten wir wissen müssen, dass das nicht geht. Das Haus kann ohne die Sklaverei nicht als das erhalten bleiben, was es ist. Haben wir uns in diesem Widersinn vergangen? Ist das ein Grund für das Gefühl von Enttäuschung, das nach 20 Jahren aufkommt? Ich glaube schon.

Gleichheit und Freiheit

Ihr Frauen vom autonomen Frauenzentrum Zürich schafft es, diesen Widersinn in einen einzigen Satz zu packen, der mir das frauenbewegte Bewusstsein der gegenwärtigen Situation so getreu wiederzugeben scheint, dass es treffender nicht sein könnte. Ihr sagt: «Seit 20 Jahren und mehr stellen wir, Frauen aus der Frauenbewegung, immer wieder neu die alten, noch immer gültigen Forderungen nach Gleichberechtigung (gleicher Lohn, gleiche Rechte, Selbstbestimmung der Frauen) und nach

einer Feminisierung der Gesellschaft, d.h. keine Profitwirtschaft auf Kosten der Benachteiligten, hier oder sonstwo auf der Welt.»

Da steht also, wir wollen alles, *Freiheit und Geld*, und zwar für alle Frauen auf der ganzen Welt. Ich frage mich, ob das wohl gehen kann, ob beides miteinander vereinbar ist. Ich glaube nein. Die moderne Wirklichkeit, so will ich im folgenden argumentieren, stellt uns vielmehr vor die Alternative: *Freiheit oder Geld*.

So viel ist sicher, – das Alle, im Sinne von Geld und Gütern, wird dadurch, dass einige alles haben, wie üblich schnell erschöpft sein. Gut, – Ihr meint, es solle gerecht verteilt sein. Das würde aber heissen, dass jede gleich wenig von dem grossen Alle bekäme. Oder glaubt Ihr etwa an die Möglichkeit der unendlichen Erfüllung aller Wünsche, an die grenzenlose Machbarkeit? Wenn Ihr nicht daran glaubt, dann müsstet Ihr aufhören, den Traum vom gleichen Lohn zu träumen. Denn wenn Frauen hier gleich viel Lohn bekommen, wie Männer hier, dann bedeutet das, dass die Frauen «sonstwo auf der Welt» fortgesetzt miserabel ausgeplündert werden. Und wenn Ihr keine Profitwirtschaft wollt, so dass es keine Benachteiligten mehr gibt, auf deren Kosten das Ganze stattfindet, wie Ihr schreibt, dann bedeutet das, dass wir alle anders zu leben bereit sein müssen. Genau das, so meine ich, ist es an der Zeit, uns klarzumachen. Und zwar nicht in erster Linie wegen der anderen Frauen, sondern unser selbst

und unserer Befreiung als Frauen willen.

Wieviel Freiheit hat uns die Frauenbefreiung bisher gebracht? Am Anfang, finde ich, hat sie uns unglaublich frei gemacht. Die Entdeckung der Gemeinsamkeiten verlieh uns eine bislang unbekannte Stärke. Wir stürmten voran und niemand schien uns aufhalten zu können. Was geschah, war, dass wir lernten, uns Frauen zu lieben, weil wir Frauen sind. Das war unendlich befreiend. Vorbei war die Zeit, in der wir glaubten, uns voneinander abgrenzen zu müssen, als es darum ging nach dem Motto «Spiel nicht mit den Schmuttelkindern», nichts mit denen zu tun haben zu wollen, die unten sind, weil sie «nur» Frauen sind.

Aber war nun mit der Neuen Frauenbewegung die Zeit der Abgrenzung von Frauen gegeneinander wirklich vorbei? Ich erinnere nämlich auch, mit welcher eisiger Abwehr dann gerade in Frauenbewegungszusammenhängen auf meine Erkenntnis, dass in dieser Gesellschaft alle Frauen Hausfrauen sind, reagiert wurde.

Die von der Neuen Frauenbewegung neu entdeckte Gemeinsamkeit von Frauen, jene Entdeckung, die uns solche Stärke verlieh, bezog sich doch nicht auf das ganze Spektrum von weiblicher Existenz, sondern hatte ihr eingegrenztes Thema und Ziel. Jetzt wollten wir das, wofür wir vorher einzeln und in Abgrenzung gegeneinander gekämpft hatten, kollektiv einlösen: Die Anerkennung und Aufnahme durch die Ge-



macht die

sellschaft der Herr-schenden, der Männer eben. Wir wollten die *Gleichheit* mit ihnen, *anstatt unser Eigenes zu schaffen*. Deshalb auch hielt sich in der Frauenbewegung die Ablehnung gegenüber den Hausfrauen und Müttern so hartnäckig. Anstatt unsere eigenen neuen Formen der Weiblichkeit zu suchen, wurde aus der Ablehnung der erniedrigenden herr-schenden Konstrukte von Weiblichkeit eine Ablehnung von Weiblichkeit insgesamt. Weite Teile der Frauenbewegung selbst dachten biologistisch. Mutterschaft und die direkte Überlebensarbeit, Hausfrauenarbeit eben, galten als unfeministisch. So gab es im Umkreis der Weiberräte durchaus Frauen, die sich deshalb sterilisieren liessen. Putzen, Kochen, ja gastfreundlich auf die anderen zuzugehen galt als typisch weibliche, unentgeltliche Beziehungsarbeit, und so herrschte in den WGs und Frauenzentren bald Langeweile und Kühle, die frieren machte. Und auf diesem Wege ging unsere anfängliche Power verloren und das Gefühl, dass die Frauenbewegung frei mache.

Wir fingen an zu kämpfen. Freilich, wenn eine den Herrschenden etwas abringen will von ihrer Herrschaft, dann bleibt ihr auch gar nichts anderes übrig. Das aber war unser erklärtes Ziel: gleicher Lohn, gleiche Posten, gleiche Arbeit, gleiches Geld. Statt unsere Unterdrückung durch dieses patriarchalische System mit der Aufkündigung der Mittäterschaft zu quittieren und zu sagen: kein Lohn, keine Posten, andere Arbeit, kein Geld.

So aber haben wir uns abgekämpft und unsere Power verschleudert. Die einen mehr, die anderen weniger haben wir gekämpft *gegen etwas*, anstatt alle zusammen schöpferisch zu sein *für etwas*, für eine Frauenwelt. Denn, haben wir bekommen, was wir wollten? «Nein», sagt Ihr auf Eurem Flugblatt ganz richtig. Vielmehr hat das gleiche Ziel, wie die Männer, hat der Kampf uns Verhaltensweisen diktiert, die wir doch eigentlich verabscheuten. Normierung, ein Ausrichten der Reihen und Konkurrenz hielten erneut Einzug; es bildeten sich Gruppen und Gruppierungen, die sich gegeneinander abgrenzten, anstatt sich an ihrer Vielfalt zu freuen. Schliesslich haben Frauen doch, dank ihrer geringeren Militarisierung gegenüber Männern das histori-

sche Glück, naturwüchsig vielfältiger zu sein, aber es fiel ihnen schwer, dies wertzuschätzen.

Was uns Stärke gegeben hatte, war die Nähe, war die Liebe zwischen den Frauen – als Schwestern, als Geliebte, als Mütter, als Töchter und als Freundinnen – und war die Wertschätzung des eigenen Geschlechts und unserer Selbst, und nicht der Kampf. Nach dem Motto «wer kämpft, hat schon verloren» wären wir besser bei dem geblieben, hätten uns gefragt, wie wir das, was wir da hatten, ausbauen könnten.

Es war die Egalität, die wir zwischen Frauen entdeckt hatten, die uns diese stürmische Kraft verliehen hatte, aber wir gaben sie auf zugunsten des Versuches, uns einzuordnen in die Hierarchie der Männergesellschaft. Gleichheit und Gemeinsamkeit wurden umgemünzt in Formierung, ein typisches Phänomen von Hierarchien, während Egalität ungeordnetes, lebendiges Durcheinander von Gleichen wäre.

Wir waren der Überzeugung, wir kämpften für unser gutes Recht, auch einmal «Oben» zu sein. Wir wollten was Höheres sein, geachtet werden. Besser aber ist es, gleichmütig spottend da «Unten» zu bleiben, selbstbewusst, mit den eigenen Werten, ohne die da «Oben» nachzuahmen, ja nachzuäffen, nämlich das weibliche Geschlecht mit einer männlichen Maske zu versehen.

«Gutes» Recht von Frauen hingegen – Naturrecht, das Recht von Natur aus, von Geburt her nämlich – ist in Wirklichkeit, auf die da «Oben» zu pfeifen, weder deren Achtung zu erbitten noch zu erkämpfen, auch nicht deren Gerechtigkeit oder ein Stück ihrer Herrschaft. Denn wir haben unsere eigene Stärke, wir brauchen keine andere über uns. Am Anfang, als wir das genauso empfanden, behaupte ich, fühlten wir uns frei. Aber wir haben dieses Gefühl wieder verloren – als kollektives Gefühl zumindest.



Weiblichkeit und Freiheit

Ich höre schon die Gegenstimmen: Das ist idealistisch, ein schöner Traum; die Wirk-

lichkeit sieht anders aus, denn die Frauen hätten nichts in Händen, sie seien arm. Worum es ginge, sei die Ökonomie, sei die Erwerbsarbeit, sei das Geld. Andererseits aber sind wir uns alle darin einig, dass uns 20 Jahre Kampf in der Frauenbewegung weder den ersehnten Platz in der Ökonomie und in der Erwerbsarbeit, noch das Geld gebracht hat, und ich möchte hinzufügen, auch niemals bringen wird. Denn diese Ökonomie ist patriarchalisch, die Erwerbsarbeit ist sexistisch strukturiert und das «viele Geld» ist immer Männergeld.

Die moderne Wirtschaft, sei sie kapitalistisch oder sozialistisch, islamisch oder christlich, ist auf dem Rücken von Frauen, deren Erniedrigung und Beleidigung errichtet. Ihre Prinzipien der allumfassenden technologischen Machbarkeit, der Zerstückelung, des beliebig neuen Zusammensetzens, der Maximierung und Normierung stehen im Gegensatz zur lebensschaffenden Fähigkeit von Frauen. Grundlage dieser Ökonomie ist ein lebensverachtender Umgang mit der Natur, dessen Voraussetzung Frauenverachtung ist. So hängt die Geschichte der Naturzerstörung eng mit der der Frauenunterdrückung zusammen. Denn Weiblichkeit ist mehr als nur ein Symbol für lebenspendendes natürliches Wachstum, ihre Wertschätzung ist ein Prinzip, das die soziale Organisation, den Zusammenhang von Mensch und Natur und die Wirtschaftsweise prägt. Umgekehrt gehört die Verachtung der Frau aufgrund des Geschlechts, aufgrund ihrer Weiblichkeit zur modernen Wirtschaftsweise, da diese gerade darauf beruht, dass nur das künstlich Produzierte, das beliebig Repetierbare gegenüber dem organisch natürlich Gewachsenen den Vorrang hat. Dass die Frauenverachtung nicht nur ein nebensächliches Begleitelement der modernen Ökonomie ist, sondern jede konkrete Frau in der ganzen sozialen Brutalität, die das bedeutet, trifft, liegt an dem unversöhnlichen Widerspruch, der über Existenz oder Nichtexistenz der Kapital- und Männerherrschaft entscheidet. Er besteht darin, dass die moderne Technologie-, Geld- und Warenökonomie nur unter Verleugnung, in gewaltsamer Abgrenzung und mittels Totschweigen der natürlichen Produktivität funktionieren kann. Sie muss das Wissen um eine andere Ökonomie aus dem Gedächtnis tilgen, denn das künstlich Produzierte könnte in of-



Frauen-

fener Konkurrenz zur natürlichen Lebendigkeit nicht bestehen. Unter diesem Gesichtspunkt wird einsichtig, dass das Lebendige nicht Wert sein darf und im Gegensatz zum industriell Produzierten keinen Geldausdruck hat, dass die Arbeit der Frauen für das direkte Überleben unbezahlt ist, ja sogar, dass die Frauen aufgrund ihres Geschlechts als Personen entwertet werden und ihre Arbeit, einfach, weil sie Frauenarbeit ist, weltweit gering bezahlt wird. Denn die Niedrigbewertung liegt nicht an den Jobs, sondern am Frausein.

Schliesslich ist die Biologie der Frau, die Gebärfähigkeit von der Frau nicht zu trennen. Und da das Von-Natur-aus-Lebendige in der modernen technologisierten Welt als Eigenständiges verdrängt und nur noch wie eine untergeordnete tote Sache als Rohstoff benutzt wird, trifft der Bann auch die Frauen.

Das ist der Grund, warum wir Frauen in der weltweit herrschenden Maximierungswirtschaft keinen gleichen, geschweige denn guten oder befriedigenden Platz erhalten können, – es sei denn, wir entledigten uns unseres Frauseins. Tatsächlich hat so manche feministische Theoretikerin genau davon geträumt, – so die Sozialistinnen Simone de Beauvoir und Shulamith Firestone. Und die neueste biotechnologische Entwicklung ist eifrig bemüht, dies zu erreichen. Aber immer mehr Frauen wird klar, dass sie diesen Weg nicht wollen und die Frauenbewegung setzt sich vehement gegen den Genozid des weiblichen Geschlechts zur Wehr.

Dennoch passiert es immer wieder, dass denjenigen, die wie ich den Zusammenhang von Natur und Weiblichkeit, von Gebärfähigkeit und weiblicher Stärke in den Mittelpunkt der Überlegungen zur Frauenbefreiung stellen, Biologismus vorgeworfen wird. Wirklicher Biologismus jedoch, d.h. die Reduzierung der Frau auf die Gebärfähigkeit, speist sich ja gerade aus dem Abtrennen und Ignorieren der Natur der Frau, so als habe sie keine. Auf diese Weise wird die weibliche Biologie des Menschlichen beraubt und kann beliebig weiter zerstückelt und manipuliert werden. Damit wiederholt sich nur nochmals das, was im gesamten Prozess der Moderne im Umgang mit der Natur exekutierte worden ist: Sie wird enteelt, entlebendigt und ver-

sachlicht. Die Stärke und die Freiheit der Frauen hingegen liegt im Akzeptieren, im Identifizieren mit der eigenen Leiblichkeit, denn nur so ist Selbstwertgefühl, Selbstbehauptung und lebendige Entfaltung möglich. Diese Erfahrung, so meine ich, haben wir in den ersten Jahren der Frauenbewegung ein Stück weit gemacht.

Freiheit oder Geld

Wir haben ihr aber nicht vertraut, – vielleicht war uns dies, zumindest mehrheitlich nicht, historisch auch nicht möglich – sondern wir haben bei der Suche nach Sicherheit, nämlich Überlebenssicherheit ohne ständige Abhängigkeit und Gewaltdrohung, auf den Kampf gegen die Armut gesetzt. Dabei sind wir der wirklich lebenszerstörenden Ökonomie aufgesessen, anstatt uns von ihr abzusetzen. Uns fehlte ein anderer Begriff von Überlebenssicherheit und Reichtum, den wir nun, angesichts des rapiden Fortschreitens der Zerstörung der tatsächlichen natürlichen Lebensgrundlagen leichter gewinnen können.

Denn, waren wir, sind wir wirklich arm? Sind wir am Verhungern? Kaum, zumal hier in Europa und erst recht in der Schweiz nicht, denn wir profitieren von der Zugehörigkeit zu den Ländern, die die Weltwirtschaft beherrschen. Je mehr in unseren Ländern angehäuft wurde, je höher der Warenberg wuchs, umso ärmer und unsicherer fühlten wir Frauen uns. Ein Paradox, das einer Erklärung bedarf. Obwohl das Gefühl nur relativ galt, hatte diese Besorgnis dennoch so viel Gewicht, dass sie unseren Aufbruch als Frauen regieren konnte. Sie dirigierte uns in «Richtung: Mitmachen».

Zur gleichen Zeit gab und gibt es genügend Frauen auf dieser Welt, die tatsächlich hungern, also nicht nur relativ gesehen arm sind. Hängt unsere Angst um unseren Reichtum mit ihrem Hunger zusammen? Ich glaube schon. Die Angst macht, dass wir verbohrt an einer Ökonomie festhalten, ja unbedingt an ihr mitmachen wollen, die die Frauen und Kinder «sonstwo auf der Welt» in den Hunger treibt. Sie vermag uns die Einsicht zu versperren, dass unter dem Vorzeichen dieser Ökonomie sich auch die Hungerhilfe und das Leihen von Geld in ihr

Gegenteil verkehren, ja das Gegenteil sind. Denn die Weizen- und Nahrungsmittelhilfen zerstören häufig genug auch noch die letzten einheimischen Fähigkeiten, die eigenen Lebensmittel zu produzieren, bis schliesslich wirklich das Überleben von den fortgesetzten Almosen abhängt. Und was die Verschuldung anbelangt, so ist uns inzwischen klar, dass es sich dabei um die moderne Form der kolonialistischen Plünderung handelt.

Wir haben so lange gebraucht, bis wir merkten, wie zerstörerisch diese Ökonomie ist, weil wir hier in einer Gegend, der Ersten Welt, leben, in der 90% der Rohstoffe der Welt konsumiert werden. Aber auch das Beutemachen währt nicht ewig. Es wird uns hier aus den gleichen Gründen, wie Frauen sonstwo auf der Welt, tatsächlich in den Hunger treiben, da Boden, Luft und Wasser zerstört werden. Insofern ist unser Gefühl der wachsenden Unsicherheit, das zusammen mit dem anschwellenden Warenberg wächst, so paradox auch wieder nicht.

Und noch eine andere Angst beeinflusst das Geschehen und hindert an anderen Einsichten und Orientierungen: Es ist der Faschismusvorwurf, der in der BRD sicher noch mehr als bei euch schon fast wie ein Denkverbot wirkt. Die Wertschätzung der Mütterlichkeit und weiblicher handwerklicher Fähigkeiten gerät dabei ebenso in Verdacht, wie die Subsistenzorientierung, d.h. die Überzeugung, dass wir uns auf den Konsum der Früchte unserer eigenen natürlichen Umgebung und unserer eigenen Arbeit konzentrieren sollten, um eine Existenzsicherung ohne Raubbau praktizieren zu können.

Dabei ist all diesen polarisierenden Wertungen von faschistisch, konservativ, rechts, links, kapitalistisch, sozialistisch eines gemeinsam, dass damit nämlich die entscheidende Frage der Moderne vermieden wird: Wie hältst du es mit dem lebens-, natur- und frauenverachtenden technologischen Fortschritt? Allen nämlich geht es immer nur um den Anteil an der Beute aus der Naturplünderung, nicht aber um die Abschaffung des Beutemachens: den einen vorgeblich um den gerechten Anteil aller, die anderen definieren ihn durch Rasse- und Nationenzugehörigkeit, die Dritten wiederum faseln von Verantwortung. Frauen sind dabei im

befreiung



allgemeinen als Objekte im Rahmen der Naturaneignung subsumiert. Auch die vorgebliche Hochschätzung der Mütterlichkeit des nationalsozialistischen Faschismus hatte in Wirklichkeit das gleiche Ziel: die Ausplünderung der Frauen durch verschärfte Hausfrauisierung mittels der verlogenen Idealisierung und Entökonomisierung der Arbeit der Frauen und Mütter, ja der Personen selbst. Was Frauen taten, war ab nun erst recht keine Ökonomie, keine Arbeit mehr. Deshalb galten die Frauen für die Fließbandarbeit als besonders gut geeignet.

Meine Vision für uns Frauen ist ein enger Zusammenhang von Arbeit und Leben, das heisst von alltäglichem Handeln und der Produktion des Überlebens. Dazu gehört die Vermeidung der Wachstumsökonomie, was sowohl Reduzierung der Waren – wie Müllberge – meint, als auch der Zwänge hinsichtlich der Arbeitsabläufe und der speziellen Knechtung von Frauen für ein Geld-einkommen. Weg und Ziel ist die Befriedigung der lebensnotwendigen Bedürfnisse, was auch die Bedürfnisse an Schönheit, Musse, Glück und Achtung beinhaltet, kurz ein frauen-würdiges Leben und zwar für uns hier wie für andere Frauen «sonstwo auf der Welt» auch. Zur Vision gehört ferner anstelle der Ausplünderung der Natur das Produzieren in enger Kooperation mit ihr und das heisst auch Kenntnis der uns unmittelbar umgebenden Landschaft und natürlichen Bedingungen und unmöglich Raubbau. Zentral dabei ist unsere Unabhängigkeit, d.h. unsere eigene Kontrolle über Arbeit und Produkte, so dass wir sie stolz und gütig anbieten können, anstatt sie als durch das Geschlecht verschuldete Dienste ableisten zu müssen. Dann würden wir nicht länger auf Kosten der Lebensgrundlagen anderer Frauen konsumieren. Unsere Egalität und Vielfalt fänden Platz anstelle der diktierten hausfrauisierten Einheitskultur. Unter diesen Bedingungen braucht der weibliche Körper weder abgelehnt noch kontrolliert zu werden, sondern darin ist vielmehr Quelle der Kraft, der Kenntnisse und des (Über-)Lebens selbst.

Ich verstehe die skizzierte Vorstellung aber nicht als Utopie, sondern ich verbinde damit eine unmittelbare Handlungsperspektive: Wir können aufhören, uns mit dem zu

identifizieren, was in dieser Gesellschaft als «Oben» gilt, uns nach unseren unmittelbaren Bedürfnissen fragen, was davon nötig und was vielmehr schädlich ist und uns auf uns Frauen konzentrieren, denn die Liebe und Achtung, wie die Kenntnisse und die Arbeit werden nur aus unserer Gegenseitigkeit kommen. Wir können uns des Zwangs, uns erst wohl und sicher zu fühlen, wenn wir viel Geld und alle Güter dieser Erde zur Verfügung haben, direkt entledigen. Wir können, was unseren Körper, unsere Landschaft und unsere Stärke anbelangt, «bei uns bleiben». Wir können direkt dafür sorgen, dass die Subsistenzproduktionsmittel, mit denen wir arbeiten, auch uns gehören, die Wohnung, die Küche, dass wir unser Territorium haben. Das ist nicht viel, aber wichtig. Besser haben es die Bauerstöchter. Sie können das Land übernehmen, das ihre Brüder nicht haben wollen, weil es keine Rendite abwirft. Land müsste sowieso immer in Frauenbesitz sein. Wenn die Frauen das Land besitzen, können die Männer getrost das Geld haben. Vor allem aber können wir dafür sorgen, dass die Kinder wirklich zu uns gehören. Bei uns heisst das, nach Möglichkeit zu vermeiden, den Vater des Kindes zu heiraten.

Wenn ich rückblickend nochmals frage, wie frei die Frauenbefreiung macht, dann meine ich, dass uns in erster Linie unsere Teilhabe am Traum der Männer, dass die Freiheit jenseits der Grenzen unserer menschlichen, weiblichen wie umgebenden äusseren Natur liege, beschädigt hat. Das ist eine wichtige historische Erfahrung der 20 Jahre Neue Frauenbewegung. Die Perspektive der Frauenbefreiung liegt in der Beschränkung, im Anerkennen der Grenzen, die dann aufhören solche zu sein, weil an die Stelle eines Wahns, des Machbarkeitswahns nämlich, die eigene Stärke tritt, die Identität mit uns selbst, die das Erleben und Ausleben des eigenen Wertes erlaubt.

Spiritualität und Frauenbefreiung

Ich bin der Überzeugung, dass eine andere Ökonomie ohne Spiritualität nicht machbar ist. Erst wenn wir ein anderes Gefühl für Natur, d.h. unsere eigene weibliche, körperli-

che als auch die uns umgebende Natur finden bzw. wiederfinden, werden wir auch anders damit umgehen können. Erst wenn wir den eigenständigen Geist von Natur erkennen und als Gegenüber akzeptieren, wird es möglich sein, den grenzenlosen Hochmut fahren zu lassen, der darin besteht zu glauben, als Spezies Mensch und erst recht als Weisse das Recht zu haben, über alle Güter dieser Welt verfügen zu können, ohne je etwas für deren konkrete Reproduktion getan zu haben. Darin steckt eine pervertierte, männliche, kriegerische, zerstörende Haltung, die umso perverser wirkt, wenn Frauen sie einnehmen. Dennoch ist sie nach wie vor die durchschnittliche europäische Verbraucherinnen-Haltung. Skrupellos wird geglaubt, alles von dieser Erde konsumieren zu dürfen, unabhängig von Ort und Zeit – Erdbeeren im Winter, Blumen aus dem Sahel. Alle Flecken der Welt dürfen betreten, durchwühlt und abgenutzt werden – die Alpen durch die SkifahrerInnen ebenso wie die Strände der Südsee, der Himalaya oder der Regenwald.

Dabei kann heute keine mehr sagen, sie habe von nichts gewusst. Dennoch wird als Person kaum Verantwortung übernommen. Auf der anderen Seite aber wird über die Entmündigung und den Zwang durch das System geklagt. Ich meine damit gerade auch uns Frauen. Dabei schaden wir uns dadurch selbst, ja, masochistisch wirken wir an der Zerstörung von Weiblichkeit mit. Anhand von Thailand mag uns dies deutlich werden. Die Profanisierung der Strände, der Wälder und Tempel hat vor den Frauen nicht haltgemacht. In Thailand wird auf allen Ebenen Beute gemacht. Der Weg dorthin ist scheinbar völlig unspektakulär: es wird einfach alles und jedes in Ware und Geld verwandelt. Die Transformation geschieht durch die Entleerung des konkreten Sinnes oder Geistes und damit des eigenständigen Wortes. Symptomatisch allerdings ist, dass am Anfang dieser Entwicklung die Gewalt steht, die Vergewaltigung. In der Folge des Vietnamkriegs sind thailändische Frauen massenhaft in die Prostitution getrieben worden. Heute sind es nicht mehr US-amerikanische Waffenträger, sondern bundesdeutsche und schweizerische Geldträger, die die Frauen wie eine Sache benutzen. Das ist bekannt, dennoch fahren z.B. Frauen, die dem Frauenkulturzentrum eng verbunden sind, als Tou-



ristinnen an thailändische Strände. Was zum Teufel haben sie dort zu suchen? Wenn sie wenigstens eine Freundin besuchen würden, die zu gewinnen übrigens einfach wäre.

Auch in Zürich bietet jede Bar asiatische Frauen mit grossformatigen Nacktfotos zur Benutzung an. Aber sie sind ja, wie der thailändische Strand, nur eine anonyme, billige Ware.

Ist es wirklich so schwer, den Zusammenhang zwischen beidem zu erkennen? Und, was gibt uns Frauen hier die Garantie, dass die Profanisierung unserer Landschaft, der natürlichen Grundlagen unseres Überlebens nicht die gleichen Folgen hat wie für die thailändischen Frauen?

Es gibt einen Zusammenhang zwischen dem herrischen Glauben, ein Verfügungsrecht über alle Güter dieser Erde zu haben und der Erniedrigung von Frauen. Es ist der herrische, kriegerische, mörderische Vandalismus, der nicht nur vor nichts haltmacht, sondern der die Unterwerfung und Entwürdigung alles Lebensschaffenden braucht, um sich selbst zu betäuben, um den lebendigen Geist, die Spiritualität aus sich selbst auszutreiben, um schliesslich aus den Menschen selbst eine gepanzerte Waffe zu machen. Mit der weltweiten Verallgemeinerung, der Entseelung von Natur, durch die Verallgemeinerung des internationalen Geld- und Warenmarktes, – so z.B. durch die grüne Revolution in Thailand – verliert sich auch endgültig die patriarchale, väterliche Güte, die neben der Gewalt über die Frauen immerhin noch eine schützende Geborgenheit mit sich brachte. Das naturwissenschaftliche Auseinandertrennen, Sezieren und Experimentieren im Dienste der Geldwirtschaft hat auch die menschlichen Beziehungen vollends zerstückt. Der Sexismus, der Affront jeden Mannes gegen jede Frau aufgrund des Geschlechts ist das Ergebnis. Durch diese Zerstückelung aber, dadurch, dass Frauen individuell auch Geldträgerinnen sind, ist, historisch gesehen, die Möglichkeit ihrer Mittäterschaft am herrschenden Vandalismus gegen die Natur erst direkt gegeben. Diese Mittäterschaft trägt die scheinbar harmlose Maske des Konsumismus.

Auch die Meinung, die eigenen Hände in

Unschuld waschen zu können, weil es bloss anonyme Waren sind, die da konsumiert werden, ändert dennoch nichts an der Tatsache, dass es konkrete Produkte, Früchte, Güter sind. Der Warencharakter verleiht keine Generalabsolution. Im Gegenteil, er birgt den Sündenfall. An der Frau wird es deutlich: dadurch, dass sie zur Ware wird, hört sie nicht auf, konkrete, be-seelte, leidende Person zu sein. Umgekehrt wird aber jede konkrete Frau durch den Warencharakter von Weiblichkeit stereotypisiert, normiert und entlebendigt. Die allgemeine Diffamierung der Weiblichkeit, ihre Entwürdigung zu etwas Käuflichem beinhaltet eine Gewaltdrohung für jede von uns.

Spiritualität ist notwendig, um die Sinnentleerung, Seelen-entleerung zu überwinden und damit die Entlebendigung der Verhältnisse zwischen Mensch und umgebender Natur ebenso aufzuheben wie die zwischen Menschen. Die grösste Hürde dabei, so vermute ich, ist unsere Gewöhnung an die Abstraktheit, die durch das allgemeine Äquivalent Geld in alle unsere Verhältnisse Einzug gehalten hat. Damit Hand in Hand hat sich eine Verantwortungslosigkeit für die eigenen Handlungen entwickelt, die eng mit einer grossen Unsicherheit im Gefühl für den eigenen Wert, dem Selbstwertgefühl und entsprechend der Selbstbehauptung verknüpft ist. Daher das Streben nach «Oben», zumal nach dem Geld, das das «Oben» signalisiert. Und so entsteht ein wirklicher Teufelskreis.

Einer der Versuche, diesen zu durchbrechen und eigene Werte und eine Frauenkultur zu finden, ist, so glaube ich, der Spiritualismus in der Frauenbewegung. Ob damit allerdings mehrheitlich auch eine Bewusstheit verknüpft ist, auf diesem Weg zu einem anderen Wirtschaften gelangen zu können, weiss ich nicht. So, wie eine andere Ökonomie ohne Spiritualität nicht machbar ist, kann ich mir aber eine Spiritualität ohne Ökonomie auch nicht vorstellen. So ein Herangehen würde meiner Hochschätzung von Spiritualität zuwiderlaufen. Sie ist zu bedeutend, um immateriell zu bleiben, leere Formel ohne Konkretion.

In der modernen Gesellschaft jedoch laufen wir Gefahr, in den Dualismus «Spiritualität versus Ökonomie» zu verfallen. Denn wir glauben von der modernen Wirtschaft auf-

grund ihrer Seelenlosigkeit, was die Theorien über sie verbreiten, dass sie nämlich ausschliesslich sachlich-rational ohne jegliche geistige Glaubenssätze oder spirituelle Postulate funktioniere. Spiritualität erscheint den Kritikerinnen der patriarchalen Gesellschaft dann als der Gegensatz zum vorgeblichen Nur-Materialismus der herrschenden Ökonomie. Dem ist aber nicht so. Gerade ein Schweizer Wirtschaftswissenschaftler, Binswanger, hat sehr schön aufgezeigt, dass die Wachstumsökonomie einem alchemistischen Prinzip folgt, indem sie alle in den magischen Prozess der Verwandlung – jetzt nicht mehr von Blei zu Gold, sondern von Geld in Wert, glauben macht. Geld, ein Stück Papier, vermittelt die Illusion, sich in Konkretes, in Essen und Trinken verwandeln zu können, so, als handle es sich um einen schöpferischen Akt. Aber aus nichts kommt nichts: Die konkreten Werte kommen aus der geplünderten Natur. Die moderne Ökonomie hat also durchaus ihren «spirit», nur ist es der Geist der Verachtung von Natur – eine Allmachtsphantasie, die glaubt, über magische Kräfte zu verfügen und sich deshalb die Missachtung der schöpferischen Kraft des Lebendigen leisten zu können. (H.Ch. Binswanger, Geld und Magie, Stuttgart 1985).

So meine ich, dass eine feministische Spiritualität, die sich als antiökonomisch oder nicht-materiell versteht, in Wirklichkeit der zerstörerischen Magie der modernen Geld- und Warenwirtschaft nur Vorschub leisten würde. Sie ist dann dem zentralen Irr-Glaubenssatz des patriarchalen, naturwissenschaftlichen und ökonomistischen Denkens aufgesessen, dass es eine Trennung, wenn nicht gar Gegensatz zwischen Geist und Materie gebe. Dies wiederum ist Voraussetzung eines Glaubens an ein Jenseits und für das Streben nach Höherem, weg vom Makel der Geburt aus einem weiblichen Körper. Frauenbefreiend ist für mich eine Spiritualität, die die Ablehnung der Immanenz – das heisst der konkreten Materialität und Leiblichkeit – und das Streben nach Transzendenz überwindet und Spirituelles in der konkreten Materie, der konkreten Natur wiederfindet. Spiritualität ist für mich notwendig an eine naturgebundene (Über-)Lebensproduktion geknüpft und umgekehrt.



Die Frauenbefreiung macht frei

Bei allen Schwierigkeiten und Problemen hat die Frauenbewegung in den letzten 20 Jahren bewiesen, dass sie einen guten Geist hat, einen, der sich in einer Atmosphäre der Bevormundung und Sterilität als stark und lebensbejahend gezeigt hat. Feministische Zusammenschlüsse blieben stets an dem konkreten Inhalt ihres Zusammenschlusses orientiert und haben es vermieden, sich abstrakt in der Weise einer Politik willen zu organisieren. Die Frauenbewegung hat sich nicht institutionalisiert, sie ist in Bewegung geblieben, unberechenbar und aufmüpfig.

D.h., nicht die Politik von oben, sondern die von unten, die egalitär auf die Verantwortung der Tat jeder einzelnen setzt, können wir an unzähligen Frauenprojekten sehen. Hier haben Frauen sich einen Rahmen geschaffen, in dem sie bei sich bleiben können, der uns überhaupt erst ermöglicht, andere Perspektiven als die der Gleichheit mit Männern zu konzipieren und uns voll Selbstvertrauen in diese Richtung zu orientieren.

Dadurch, dass wir uns gegen die Gewalt gegen uns zur Wehr gesetzt haben, indem wir miteinander gewaltfreie Räume geschaffen haben, ist die Gewalt insgesamt in Verruf gekommen. Daraus hat die Friedensbewegung Kraft bezogen, ebenso wie die Ökologiebewegung mit ihrem Anliegen, die Gewalt gegen die Natur zu beenden, erst auf diese Weise entstehen konnte. Wir haben einen anderen Umgang der Menschen miteinander durch unsere konkrete Auseinandersetzung mit der eigenen Körperlichkeit angestossen. Durch unsere Beschäftigung mit Geburt, der Mutter-Kind-Beziehung, mit Krankheiten des Körpers und der Seele ist wieder mehr Menschlichkeit eingekehrt.

Rückblickend können wir stolz feststellen, dass wir in diesen 20 Jahren unglaublich viel geschaffen haben. Eines steht fest: Die Frauenbewegung macht frei.

Veronika Bennholdt-Thomsen

Leicht gekürzte Fassung des Referates, gehalten anlässlich des Jubiläums «20 Jahre FBB – Zürich».

Raus aus der Politik,

rein in die Schrebergärten?

Kommentar

«Kein Lohn, keine Posten, andere Arbeit, kein Geld!» Das also sind die neuen Forderungen, die Veronika Bennholdt-Thomsen uns Feministinnen nach zwanzig Jahren Neue Frauenbewegung empfiehlt. Die ehemalige Soziologieprofessorin lebt heute auf dem Land, zusammen mit ihrem Kind und ihrer Katze, sie pflanzt Gemüse an und schreibt ein Buch. Und sie fordert von konsequenten Feministinnen ein gleiches: den radikalen Ausstieg. Denn der Kampf um gleiche Rechte, um gleichen Lohn für gleiche Arbeit, um politische Macht deformiert und schwächt uns Frauen nur. Ganz abgesehen davon, dass wir die gewünschte Mitsprache und Macht sowieso nie bekommen. Entwickeln wir also lieber mit schöpferischer Lust eine «andere» Lebensweise in dem Bereiche, den uns unser Körper nahelegt, in der nahen Produktion und Reproduktion!

Sicher, Veronika Bennholdt-Thomsens Analyse der letzten zwanzig Jahre Frauenbewegung trifft in vielem: Die Gleichheitsforderungen haben sich, wenn nicht als falsch, so doch als unzureichend erwiesen. Frauen haben bald einmal entdeckt, dass es nicht darum geht, wie die Männer zu werden, dass auch Verweigerung ein Kampfmittel sein kann. Die Abspaltung unserer Körperlichkeit, unserer Gebärfähigkeit erkannte frau als eine der Ursachen, die zur Spaltung auch in der Frauenbewegung

führte, zwischen Müttern und Nicht-Müttern, zwischen Hausfrauen und Berufstätigen. Und immer mehr zeigte sich, wie sehr unsere Ökonomie, im Westen wie im Osten, auf einer brutalen Ausbeutung der Natur beruht. Und dass die Frau, im Patriarchat der Natur zugerechnet, zwangsläufig genauso als Ressource und Ware ausgebeutet wird. Dass also jede Feministin, die in diesem System mitwirkt, ein System mitunterstützt, das auf Frauenverachtung aufbaut.

Die Probleme sind erkannt, bleibt die Frage, wie sie zu lösen sind. Radikaler Ausstieg mag für einige wenige realisierbar sein, ein politisches Modell aber kann dies niemals sein. Die alte Forderung nach gleichem Lohn fallen zu lassen, wie Veronika Bennholdt-Thomsen vorschlägt, heisst, Millionen von Frauen fallen zu lassen, die es sich schwer leisten können, «gleichmütig spöttelnd da 'unten' zu bleiben». Frauen, die zudem niemals ein Sparkonto haben werden, um auch nur einen Quadratmeter Land für ihre Subsistenzwirtschaft erstehen zu können! Der Verzicht auf einen Anteil politischer Macht, auf Einmischung, die es immerhin ermöglicht, beim Umbau eines einstürzenden Hauses mitzureden, kurz, der radikale Ausstieg ist auch eine Form der Mittäterschaft.

Die These «Wer kämpft, hat schon verloren» scheint mir doch etwas gar zu quer zur Geschichte zu liegen. Sicher aber ist, dass, wer kämpft, noch längst nicht immer gewinnt! Zudem ist es wohl mehr als nur zu früh, nach zwanzig Jahren Kampf gegen eine jahrtausendelange Unterdrückung schon gleich aufzugeben, weil «wir ja doch nicht bekommen, was wir wollen». Und uns also zurückzuziehen dorthin, wo uns die Männer schon immer haben wollten. Der Zerstörungswahn geht weiter, auch auf dem Land sind wir vor der patriarchalischen Technokratie nicht geschützt.

Vielleicht geht es heute zuallererst darum, Engagement und Verweigerung sorgsam zu überlegen, und vor allem – Widersprüche auszuhalten. Das aber fällt uns Frauen nicht immer leicht.

Lisbeth Herger